

Die Walter-Biographie ist somit ein Zeugnis der Übergangszeit und zeigt den nationalen Nährboden des Nationalsozialismus.

Fabian LINK interpretiert die „Burgenforschung im NS-Regime“ als „zwischen völkisch-tribalistischem Regionalismus und germanischem Großreich“ stehend (S. 233–259). Vor 1933 war die Burgenforschung ein heterogenes, wissenschaftliches und kulturelles Feld, das aus in Burgenvereinen organisierten Laien bestand. Dazu kamen Archäologen, Kunst- und Landeshistoriker sowie Mediävisten mit akademischer Ausbildung. Bis 1936, als der Fokus der Nationalsozialisten auf die Kriegsvorbereitung fiel, erfuhren Burgen, Burgruinen und Schlösser eine Förderung seitens des NS-Staates. Burgenforschung gehörte zum NS-Konzept einer deutschen Wissenschaft. Burgen bildeten einen wichtigen und vielfältig rituell zu nutzenden Bestandteil vermeintlich deutsch-germanischer Kultur.

Ein Personen-, Orts- und Institutionenregister schließt den informativen Band ab. Insgesamt alles gelungene Beiträge und damit auch ein gelungener Auftakt in eine vielversprechende neue Reihe. Wenn man das heutige, fruchtbare Zusammenwirken von Alemannischem Institut und Abteilung Landesgeschichte sieht, vergisst man leicht die ursprünglich heftige Auseinandersetzung der Anfangszeit. Ein persönlicher Wunsch zum Schluss: Einige kurze biographische Daten zu den einzelnen Autoren wären willkommen.

Jürgen Treffeisen

Wilhelm KÜHLMANN (Hg.), unter Mitarbeit von Ladislaus LUDSCHER und mit einem Vorwort von Hermann WIEGAND, Prata Florida. Neue Studien anlässlich des dreißigjährigen Bestehens der Heidelberger Sodalitas Neolatina (1988–2018). Heidelberg: Mattes 2020. 354 S., Abb., geb., EUR 30,– ISBN 978-3-86809-152-6

Der vorliegende Band vereinigt – wie der Untertitel bereits andeutet – (teils vorläufige) Ergebnisse aktueller Arbeitsprojekte der Heidelberger *Sodalitas Neolatina*; diese sieht ihre Hauptaufgabe nach Auskunft von Hermann Wiegand Vorwort darin, „Editionen vor allem poetischer Literatur aus dem unerschöpflichen Reservoir der neulateinischen Dichtung zu erarbeiten“ (S. 7). Im besonderen Fokus der *Sodalitas* stehen derzeit offensichtlich „Regionalia. Zum deutschen Südwesten“ mit drei bzw. „Jesuitica“ mit vier Beiträgen, von denen wiederum drei alleine den *Deliciae Aestatis* des Johannes Bisselius gewidmet sind. Flankiert werden diese beiden Hauptbereiche von zwei vorangestellten Beiträgen zu „Mittelalter und Renaissance“ sowie einem Beitrag zu „Facetten der Rezeption“, insgesamt umfasst der Band also zehn Abhandlungen von extrem unterschiedlichem Umfang: Der kürzeste Aufsatz umfasst kaum zehn, der längste beinahe hundert Druckseiten.

Eröffnet wird der Band mit einem Beitrag von Christoph BROECKER zum *Speculum Musicae* des Jacobus von Lüttich. Auf einige ebenso knappe wie unzusammenhängende und zudem an keiner Stelle nachvollziehbar belegten Bemerkungen zur Biographie des Verfassers und zu dessen Stellung im zeitgenössischen musiktheoretischen Diskurs geht Broecker dazu über, lange Auszüge aus dem *Speculum Musicae* in deutscher Übersetzung durch kurze Überleitungstexte zu verbinden, als deren Höhepunkte in informativer Hinsicht verstreute Verweise auf Bibelstellen, Augustinus, Arnobius, Johannes de Garlandia, Isidor, Roger Bacon, Platon oder Martianus Capella gelten dürfen – ausgerechnet der von Jacobus selbst so oft zitierte Boëthius dagegen ist Broecker keinen einzigen durchgeführten Vergleich wert.

Während Broecker in den (dadurch natürlich völlig ausufernden) Fußnoten jeweils den lateinischen Originaltext zu seinen Übersetzungen bietet, verzichtet M. Elisabeth SCHWAB, deren Übertragung von Poggio Bracciolinis *Descriptio Urbis Romae* ebenfalls auf einer bereits vorhandenen Edition aufbaut, gänzlich auf den Abdruck des Urtextes. Wesentlich lesbarer und gehaltvoller als der vorangegangene Aufsatz wird Schwabs Beitrag aber in erster Linie durch die deutlich besser strukturierte Einleitung, die neben einer historischen und gattungspoetologischen Kontextualisierung auch einen überzeugenden Interpretationsansatz bietet, in dem Bracciolinis Darstellung der antiken Ruinen als Strategie der „Vergessensbewältigung“ gedeutet (S. 47–50) und so die Besonderheit des Textes im Kontrast zu vergleichbaren zeitgenössischen Projekten herausgearbeitet wird. Eine ausführliche Kommentierung des übersetzten Textes in den Fußnoten bietet dem Leser wertvolle Orientierung im Bereich der Realia.

Im ersten Beitrag zu den bereits erwähnten *Deliciae Aestatis* des Johannes Bisselius SJ wendet Wilhelm KÜHLMANN erneut ein anderes Verfahren der Kommentierung an, das abweichend von den vorangegangenen Abhandlungen einen vollständigen Überblick über Werk, Textauszug, Hintergründe und Interpretationsansätze bietet: Auf eine einleitende Charakterisierung des Bisselius als Dichter folgt jeweils eine kurze Einleitung zu der betrachteten Elegie, gefolgt vom Text derselben, einer *en bloc* abgedruckten Kommentierung erklärungsbedürftiger Stellen, der Übersetzung und einer kurzen Interpretation. Dieses klassische und im vorliegenden Aufsatz für zwei Texte bzw. Textgruppen wiederholte Vorgehen erschließt die Objekte der Betrachtung in mustergültiger Weise und bereitet einer vertieften literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Bisselius so das Feld – nicht ohne gewichtige Argumente für die Fruchtbarkeit desselben geliefert zu haben. Die von Kühmann analysierte poetische Betrachtung des Morgens und der (früh-)morgendlichen Arbeitsbedingungen durch den Dichter gewährt dabei nicht nur über dessen Selbstreflexion, sondern insbesondere aufgrund der artifiziellen Faktur der behandelten Texte einen aufschlussreichen Einblick in die poetische Physiognomie des Bisselius.

Eher dem Muster einer konventionellen Interpretation verpflichtet ist der Aufsatz Karl Wilhelm BEICHERTS zu einem ebenfalls in den *Deliciae Aestatis* enthaltenen Zyklus, der die Bearbeitung einer populären Wandersage darstellt: Der von Bisselius auf den Namen Vitalis Vigilantius getaufte Mönch verzweifelt am Verständnis der Unterschiede zwischen himmlischer und irdischer Zeit, woraufhin Gott ihm einen wunderbaren Vogel schickt, der den Mönch dreihundert Jahre lang durch seinen Gesang bezaubert; schließlich kehrt dieser wieder in sein Kloster zurück, das sich in den vergangenen drei Jahrhunderten natürlich von Grund auf gewandelt hat. Beichert stellt zunächst die Stofftradition und den konkreten Prätext des Bisselius dar, der sowohl im Original als auch in Übersetzung geboten wird. In der Folge werden zwei besonders aufschlussreiche Elegien aus dem dreizehn Nummern umfassenden Zyklus, die jedoch immer wieder in den Kontext des Zyklus wie auch des Gesamtwerks eingeordnet werden, abgedruckt, übersetzt und interpretiert. Beicherts Betonung der bereits von Kühmann als typisch für das Werk des Bisselius erwähnten (S. 75) „Motivverflechtungen“ (S. 134–136) deutet dabei beispielhaft auch das Potenzial der symbiotischen Effekte innerhalb der *Sodalitas Neolatina* an.

Jost EICKMEYER spürt im – zumindest nach der unmaßgeblichen Ansicht des Rezensenten – gelungensten Aufsatz des Bandes, gerahmt durch den launigen Rückblick auf die eigene Aufnahme in die *Sodalitas*, den intratextuellen und -medialen Bezugnahmen einer Elegie des Bisselius auf die biblische Ruth und deren (freilich fiktiven) sprechenden Papagei nach. Die souveräne Handhabung von Weitung und Verengung des interpreta-

torischen Blickwinkels, von Vor- und Rückverweisen innerhalb des analysierten Komplexes macht die Lektüre des als „Essay“ angekündigten Aufsatzes (S. 147) zu einem ebenso abwechslungs- wie aufschlussreichen Vergnügen, an dessen Ende die Zusammenführung der verschiedenen medialen Diskurse zur abschließenden Betrachtung zweier – unter modernen Gesichtspunkten freilich äußerst fragwürdiger, gerade deshalb aber als historische Zeugnisse hochinteressanter – pädagogisch-didaktischer Konzepte virtuos demonstriert und ein weiter Assoziationsraum eröffnet wird, der seinerseits wieder Raum für weiterführende Essays böte und den bereits von Kühlmann und Beichert geführten Nachweis vom poetischem Rang des Bisselius kongenial ergänzt.

Die Reihe der „Jesuitica“ wird ergänzt durch einen Aufsatz von Peter MATHES zu Baldes *Batrachomyomachia*, den selbst Wiegands Vorwort als „kürzeren Beitrag“ bezeichnet (S. 14). Dieser bietet neben einigen einleitenden Bemerkungen zum Werk Text, Übersetzung und Kommentar eines (ebenfalls nicht besonders umfangreichen) Ausschnitts aus Baldes Epyllion, aber – anders als in den vorangegangenen Beiträgen – keine eigentliche Interpretation. Hier ist am deutlichsten der Status eines echten Werkstattberichts zu greifen, den viele andere Beiträge des Bandes zugunsten abgerundeter Deutungen überwinden.

Offen als Werbemaßnahme für die im Entstehen begriffene Edition des Briefwechsels Nicodemus Frischlins präsentiert Robert SEIDEL seinen Aufsatz, der die Kategorie der „Regionalia. Zum deutschen Südwesten“ eröffnet und die Briefe des streitbaren Spät-humanisten aus der Hohenuracher Haft an den württembergischen Hof vor dem Hintergrund der beiden konkurrierenden Diskurse von Recht und Gnade einer stringent durchgeführten Analyse unterzieht. Wie die meisten Beiträger entwickelt bzw. pflegt auch Seidel einen individuellen Stil in der Präsentation seiner Ergebnisse: In diesem Falle folgen auf die umfangreiche Interpretation, in deren Verlauf zahlreiche Textauszüge angeführt, übersetzt und gedeutet werden, ein Anhang, der die Textpräsentation der kommenden Edition abbildet und neben einem textkritischen Apparat auch kommentierende Anmerkungen bietet – anders als bei Kühlmann, Beichert und Mathes allerdings nicht als Textblock im Anschluss an den kommentierten Abschnitt, sondern im unteren Seitendrittel.

Hermann WIEGAND wiederum ordnet seine Darstellung von Transkription und Übersetzung eines Gedichts von Robert Keuchenius auf die Heidelberger Seherin Jetta besonders intensiv in die Beschreibung der Handschrift, die Biographie des Dichters sowie die Stofftradition ein, um den lokalhistorischen Bezug des Textes herauszustellen. So entsteht ein Aufsatz, der insbesondere für den an Heidelberger Regionalia interessierten Leser zahlreiche neue Anregungen und willkommene Anknüpfungspunkte bietet.

Im folgenden, erneut sehr kurz gehaltenen Beitrag wirft Michael HANSTEIN ein trotz seiner Flüchtigkeit interessantes Schlaglicht auf das lateinische Gelegenheitsgedicht. Bei der im akademischen Kontext obligatorischen Abfassung desselben habe Matthias Bernegger intensiv mit Samuel Gloner zusammengearbeitet – unter höchst spannungsvollen hierarchischen Vorzeichen innerhalb der sozialen Verflechtungen im Straßburg des frühen 17. Jahrhunderts wie innerhalb der poetischen Praxis, die Hanstein an wenigen Beispielen überzeugend illustrieren kann.

Geschlossen wird der Band durch die von Wilhelm Kühlmann und Karl Wilhelm Beichert ausführlich eingeleitete Auswahltranskription des Briefwechsels zwischen Eduard Böcking und David Friedrich Strauß. In dessen Verlauf entzweien sich der Herausgeber und der Biograph Ulrich von Huttens nach der Anbahnung einer für alle Beteiligten fruchtbaren Gelehrtenfreundschaft anlässlich zweier Rezensionen, in denen

Strauß sich in beckmesserischer Manier über die ersten beiden Bände der Edition Böckings auslässt, gründlich – ein Konflikt, den Beichert und Kühlmann überzeugend aus „latenten Rivalitätsgefühlen, vor allem auf Seiten von Strauß“ erklären (S. 318). Ein Abdruck der beiden Rezensionen sowie eine Auflistung des vollständigen Briefwechsels machen den Beitrag zu einem ebenso historisch ertragreichen wie vergnüglich zu lesenden Dokument der Gelehrtenkultur des 19. Jahrhunderts.

Insgesamt handelt es sich also durchaus um einen Fest- bzw. Jubiläumsband, der erstens durch das sorgfältige Lektorat und die ebenso schlichte wie gediegene Ausstattung von Seiten des Verlags angemessen präsentiert wird, der zweitens das vielfältige und ertragreiche Wirken der *Sodalitas Neolatina* in wünschenswerter Konsequenz repräsentiert und der so drittens ein würdiges Ausrufezeichen hinter das ebenso erfreuliche wie glückliche Fortbestehen einer Gesellschaft setzt, der auch von Seiten des Rezensenten hiermit ein herzliches *Ad multos annos!* zugerufen sei.

Heiko Ullrich

Wolfgang MÄHRLE (Hg.), Spätrenaissance in Schwaben: Wissen – Literatur – Kunst. Tagungen des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine am 26. November 2015 und am 10. März 2016 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung. Schriftenreihe des Württembergischen Geschichtsvereins, Bd. 2). Stuttgart: Kohlhammer 2019. 508 S., Abb., geb., EUR 35,- ISBN 978-3-17-033592-9

Der Sammelband enthält 17 Beiträge, die, durchschnittlich jeweils etwa 20 Druckseiten umfassend, fünf thematischen Schwerpunkten zugeordnet sind: Gelehrsamkeit und Wissenschaft (fünf Aufsätze); Gelehrte und Poeten in der *res publica litteraria*; Bildungseinrichtungen und -konzepte; Literatur; Bildende Kunst (je drei Aufsätze). Beim Versuch, das politisch kleinteilige „Schwaben“ genauer zu fassen, werden zwei Städte als Referenzpunkte erkennbar: die Reichsstadt Augsburg und die Universitätsstadt Tübingen; im topographischen Index sind denn auch beide Namen durch die häufigste Nennung ausgewiesen.

Nach einer kurzen Vorbemerkung des Herausgebers sollen zwei Beiträge in die Gesamthematik einführen. Wolfgang MÄHRLE untersucht „Spätrenaissance als Epochenbegriff. Zur Periodisierung der frühneuzeitlichen Geschichte im Bereich der Wissenschaften und Künste“ (S. 15–28) und gibt dabei aus genauer Kenntnis des Materials und mit ausführlichen Literaturhinweisen einen souveränen Überblick über die sehr divergenten Periodisierungsbezeichnungen für „die Gesamtheit des kulturellen Feldes im konfessionellen Zeitalter in Mitteleuropa“ (S. 25). Im Anschluss an Peter Burke entscheidet sich der Verfasser auf überzeugende Weise für den im Titel gewählten Begriff. Weit weniger überzeugt Wolfgang WÜST, Identitäten im frühneuzeitlichen Schwaben. Policy-Quellen als politisch-kulturelle Botschafter (S. 29–47). Der Begriff Identität wird vom Verfasser nicht definiert, stattdessen aber nahezu inflationär in allen möglichen Kombinationen verwendet. Ausgewertet werden Landes-, Gerichts- und Policyordnungen schwäbischer Reichsstände unter besonderer Berücksichtigung Württembergs. Fraglich erscheint aber, ob gerade dieses Quellengenus dazu taugt, Identitäten zu identifizieren, denn die Ordnungen verlangten vor allem Gehorsam der Untertanen gegenüber dem Ordnungsgeber und hatten nicht zum Ziel, Identitäten irgendwelcher Art zu stiften. Am ehesten wären dazu – jedenfalls für evangelische Reichsstände – Kirchenordnungen geeignet gewesen, die aber vom Verfasser nicht herangezogen werden (vgl. jedoch